



EVANGELISCH-LUTHERISCHE DOM-GEMEINDE
PASTOR MARTIN KLATT

Predigt am Ewigkeits- und Totensonntag
26. November 2017

Predigt: Lukas 12, 42-48

Liebe Gemeinde!

Auf dem Tisch liegen die Bilder. Ein ganzer Karton voll mit Bildern, nun ausgebreitet vor uns. Wir schauen sie an. Kinderbilder, Hochzeitsbilder, Urlaubsbilder. Landschaftsbilder und Portraits. Polaroids und Bilder vom Fotografen. Schwarzweiß und in Farbe. Hochglanz, ganz verblasst, im Rahmen, zerknittert. Schnappschüsse. Alles liegt vor unseren Augen.

Die Bilder erzählen Geschichten. Bildergeschichten. Ein Lebensbilderbuch.

Nun werden keine weiteren Bilder dazukommen. Wir sitzen zusammen, um die Trauerfeier vorzubereiten. Wir entdecken, wie viel da ist. So viele Bilder, so viele Geschichten. Wir gehen ihnen nach. Wir suchen den Menschen, der gestorben ist, in den Bildern, in den Geschichten. Ein Lebenslauf mit seinen Lebensdaten, die Bilder auf dem Tisch erzählen von dem Weg, den er gegangen ist, von Orten und von der Zeit, in der er lebte, von den Menschen, die mit seinem Leben verbunden waren und sind.

Wir merken: Es fehlen Bilder, die auch wichtig wären.

Von manchem gibt es kein Bild. Und für manches auch nicht; denn von anderer Art ist das Bild, das wir von einem Menschen selber vor Augen haben – in unseren Erinnerungen, im Herzen. Wer warst du für mich? Wer war ich in deinen Augen?

Es ist gar nicht ein Bild nur, sondern viele und verschiedene.

Sie unterscheiden sich schon bei den Menschen, die um den Tisch herum sitzen.

„Ein Mensch sieht, was vor Augen ist“ heißt es in der Bibel (1. Sam 16, 7). Aber wir sehen nicht dasselbe. Wir sehen mit unseren eigenen Augen. Sehen manches ganz klar – und blenden anderes aus.

Was ist uns verborgen geblieben? Wie weit reicht unser Verstehen? Was nehmen unsere Augen wahr davon, wie es in einem Menschen drinnen aussieht? Man sieht ja nur mit dem Herzen gut.

Am Ende gibt es nicht das eine Bild, schon gar nicht das eine richtige, sondern viele, auch einander widersprechende – und doch gehören sie zu ein und demselben Menschen.

Zu ihm gehörte beides: Liebeswertes und anderes, was uns fremd bleibt, womit wir es schwer haben. Wer war er denn nun wirklich?

Was fangen wir mit den Bildern an? Was fangen die Bilder mit uns an?

Wir leben mit ihnen – das kann schön sein oder schwer.

Auf dem Tisch liegen die Bilder. Schweigend gehen die Konfirmandinnen und Konfirmanden von einem zum nächsten. Wir versuchen uns ein Bild zu machen von Jesus. Wir haben vor Augen die Bilder, die andere sich von ihm gemacht haben. Was erzählt dieses Bild von Jesus? Und wie wirkt das Bild auf mich?

So viele verschiedene. Sie erzählen seine Geschichte: Jesus mit den Fischern; wie er mitten im Sturm im Boot schläft; mit der Dornenkrone; wie er sein Kreuz trägt; der lehrende Christus; Jesus am Kreuz; der Auferstandene, der den zweifelnden Thomas hält und aufrichtet.

Ein Bild fasziniert und irritiert zugleich: Jesus hält in seinen Händen ein Gewehr. Er zerbricht das Gewehr über seinem hochgezogenen Knie. Sein Gesicht ist dabei voller Schmerz und voller Zorn. Es ist ein aggressives Bild. Gewaltsam wird ein Instrument der Gewalt zerstört. Ist Jesus aggressiv? Die Irritation ist spürbar. „Ich dachte, Jesus wäre immer gut drauf und motivierend“, sagt eine Konfirmandin.

Ein freundlicher, zugewandter, tröstender, aufbauender Jesus – das ist ihr Bild von ihm.

Ist das denn falsch? Gehört nun auch dieses Bild zu Jesus – ein Jesus, der etwas kaputt macht? Auch wenn es nicht zu meinem Jesusbild passt? Auch wenn ich es vielleicht nicht mag? Ist er das? Ist er das auch? Was fangen wir damit an?

Aus dem Lukasevangelium im 12. Kapitel:

Jesus sprach zu seinen Jüngern: Wer ist nun der treue und kluge Verwalter, den der Herr über sein Gesinde setzt, dass er ihnen zur rechten Zeit gebe, was ihnen an Getreide zusteht?

Selig ist der Knecht, den sein Herr, wenn er kommt, solches tun sieht. Wahrlich, ich sage euch: Er wird ihn über alle seine Güter setzen.

Wenn aber jener Knecht in seinem Herzen sagt: Mein Herr lässt sich Zeit zu kommen, und fängt an, die Knechte und Mägde zu schlagen, auch zu essen und zu trinken und sich vollzusaufen, dann wird der Herr dieses Knechts kommen an einem Tage, an dem er's nicht erwartet, und zu einer Stunde, die er nicht kennt, und wird ihn in Stücke hauen lassen und wird ihm sein Teil geben bei den Ungläubigen.

Der Knecht aber, der den Willen seines Herrn kennt und hat nichts vorbereitet noch nach seinem Willen getan, der wird viel Schläge erleiden.

Wer ihn aber nicht kennt und getan hat, was Schläge verdient, wird wenig Schläge erleiden.

Wem viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen; und wem viel anvertraut ist, von dem wird man umso mehr fordern.

Ein Herr, der kommt, wann er will. Plötzlich und unerwartet, und niemand weiß, wann. Und dann wird belohnt, und es wird in Stücke gehauen und geschlagen – viel oder wenig. Je nachdem. Gerecht geht es schon zu, und dennoch: es sind gewalttätige Bilder.

Sie machen Angst. Der Jesus, der dieses Gleichnis erzählt, tastet meine Hoffnung an. Er macht meine kindliche Sehnsucht nach der großen himmlischen Schlussharmonie kaputt.

Muss das sein? Ist es das, was wir brauchen, wenn wir heute unserer Toten gedenken? Nein, ich mag dieses Gleichnis nicht. Und der Jesus, der es erzählt, ist mir fremd und irritiert mich.

Offenbar nicht nur mich allein. Dieser Text ist zum letzten Mal Predigttext am Ewigkeitssonntag. Die neue Perikopenordnung wird ihn durch einen anderen ersetzen.

Dafür gibt es gute Gründe. Aber ich frage mich doch, was verloren geht, wenn wir das Sperrige, Irritierende einfach ausblenden.

Das Gleichnis spiegelt nämlich reale Herrschaftsverhältnisse und real gemachte Gewalterfahrungen. So war der damals übliche Umgang mit Sklaven. Diese gesellschaftlichen Verhältnisse haben sich gewandelt (jedenfalls bei uns). Aber eine Wirklichkeit von Gewalt, die Menschen knechtet, gibt es auch heute noch. Das ist nicht einfach vorbei und lange her.

Immer wieder blieb er weg – manchmal tagelang, nächtelang. Und wenn er wiederkam, betrunken, *vollgesoffen* meistens, dann wurde fast immer etwas in Stücke gehauen: Geschirr oder auch mal ein Stuhl. Wenn er nicht kriegte, was er forderte, wurden sie geschlagen: die Mutter, die Geschwister. Mal viel und mal weniger – aber meistens viel. Maßlos, unberechenbar, willkürlich. Einen wirklichen Grund brauchte es dafür nicht.

Bis sie mit 16 wegläuft, steht ihr Leben unter der Herrschaft der Gewalt. Als sie längst an einem anderen Ort ihr eigenes Leben lebt, ist es nicht vorbei. Abschütteln kann sie das Erlebte nicht. Sie nimmt es überallhin mit. Die Bilder gehen nicht weg. Sie kriegt sie nicht aus ihrem Kopf. Die Angst kommt immer wieder.

Nun ist er gestorben, und sie, die Tochter, steht am offenen Grab. Sie hat lange mit sich gekämpft, ob sie kommen soll zu seiner Beerdigung. Sie hat keine Blume in der Hand. Sie weint nicht. Sie nimmt die kalte Erde in die bloße Hand und wirft sie auf den Sarg. Sie steht aufrecht dabei, und sie spricht mit fester Stimme: „Du warst ein Schwein.“

Sie spricht ein Urteil, und dieses Urteil haut das Leben des Vaters, der kein Vater für sie war, in Stücke. Sie gibt ihm, was er verdient hat in ihren Augen.

Sie trauert – um das, was sie ersehnt und nicht erlebt hat, aber was einem Kind doch zusteht: Liebe und Schutz und Geborgenheit. Und sie ist immer noch wütend.

Ihretwegen bin ich froh, dass dieses Gleichnis in der Bibel steht, weil es der Aggression Raum und

eine Sprache gibt. Für diese Frau ist es ein Trost, weil es ihr das Recht gibt, aggressiv zu sein und dem zu widersprechen, was ihr angetan worden ist. Weil sie darin ihre Würde festhält, etwas anderes verdient zu haben.

Der Zorn Jesu ist sein Mit-Sein mit ihr – und mit allen Opfern von Gewalt.

Seine Aggression richtet sich gegen die, die Gewalt verüben.

Einmal wird es ein Ende haben. Christus zerbricht das Gewehr.

Wem viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen; und wem viel anvertraut ist, von dem wird man umso mehr fordern. Darauf läuft es zu.

Mein Leben ist mir gegeben, und ich trage die Verantwortung für mein Leben. Niemand kann mir diese Verantwortung abnehmen. Ich kann sie an niemanden abgeben.

Menschen gibt es, die mir anvertraut ist. Für sie soll ich da sein. Ob ich diese Aufgabe annehme oder mich verweigere und was ich dann tue – oder nicht – hat Folgen für sie.

Die Aggression Jesu richtet sich gegen die Verachtung des eigenen Lebens. Sie ist die Kehrseite seiner Leidenschaft für das Leben. Sein Zorn entzündet sich an der Gleichgültigkeit, weil sie seiner Liebe am tiefsten widerspricht.

Auf dem Tisch liegen die Bilder im Kreis. Und ganz am Ende suchen wir nach einem Bild, das in die Mitte soll, dass einen Bezug hat zu allen anderen und am ehesten festhält, wer dieser Jesus wirklich ist.

Es wird ein Bild in Form eines Kreuzes. Es zeigt, wie Jesus mit den Jüngern in Emmaus am Tisch sitzt und das Brot bricht. Daran erkennen sie ihn. In den Kreuzenden stehen die Worte „Ich bin bei euch.“. Wir buchstabieren diese Worte in die verschiedenen Jesusbilder:

Ich bin bei euch, wenn ihr verzweifelt seid. Ich bin bei euch, wenn ihr Angst habt in den Stürmen des Lebens. Ich bin bei euch, wenn man euch Schlimmes antut. Ich bin bei euch, wenn ihr traurig seid.

Ich bin bei euch, wenn ihr sterbt. Ich bin bei euch und richte euch auf.

Und zu dem Bild mit dem Gewehr, das Christus zerbricht: Ich bin bei euch, um euch zu warnen. Ich bin bei euch, wenn ihr gegen Gewalt seid. Ich bin bei euch, wenn ihr wütend seid. Ich bin bei euch, egal, was ihr tut – aber es ist mir nicht egal, was ihr tut.

Sie steht da am offenen Grab. Sie nimmt noch einmal Erde in die Hand und wirft sie auf den Sarg – und sagt nichts. Und dann ein drittes Mal und sagt: „Gott vergibt auch dir.“

Sie sagt nicht: Ich vergebe dir. Sie sagt auch nicht, dass sie Gott bitten würde um Vergebung. Nur: „Gott vergibt auch dir.“ Sie lässt offen, ob sie das gut findet.

Vergebung – das habe ich an diesem Tag gelernt – ist auch aggressiv. Es ist Gottes Weise, das Böse anzugehen. Es ist seine Art zu herrschen über alles Böse: es wegzunehmen.

„Gott vergibt auch dir.“ Sie nimmt dem, der ihr so viel Böses angetan hat, das Böse aus der Hand. Sie erlaubt ihm nicht, über ihr Leben zu bestimmen.

Jeden Tag kämpft sie mit den Schatten der Gewalt; in diesem Moment hört sie auf, ein Knecht zu sein. In diesem Moment zerbricht sie die Gewalt in ihrem Leben.

„Du warst ein Schwein. - Gott vergibt auch dir.“

Sie spricht das Urteil und macht sich uneins mit dem eigenen Urteil.

Sie gibt ihm, was ihm zusteht. Sie gibt ihm, was ihm nicht zusteht.

Sie vertraut dieses Leben dem Gericht und der Gnade eines anderen an. Und ihr eigenes auch.

Auf dem Tisch liegen die Bilder. Wir sehen so viel. Wir sehen so wenig.

Lebensbilderbuch. Bilderbuchleben? Es ist das eine einmalige Leben dieses Menschen.

Es ist mein Leben.

Ganz am Ende vertrauen wir es Gott an – alle Bilder, alle Geschichten und auch die Antwort auf die Frage, wer dieser Mensch wirklich war. Denn Gottes Verstehen reicht weiter als alles, was unsere Augen sehen und unsere Gedanken begreifen. Seine Leidenschaft will das Leben.

Wir lassen einer Liebe das erste und das letzte Wort, die größer ist als die eigene Kraft zu lieben.

Und gewinnen darin Freiheit. Die Freiheit, nicht auf dem einen Bild zu bestehen, das wir uns gemacht haben. Freiheit gegenüber den Bildern, die andere sich dauernd von uns machen.

Und vor allem: die Freiheit zu leben.

AMEN.